

# INHALT

Personenglossar	9
Gefährliches Leben in Neustadt	11
Rätsel um die mysteriösen Zeichen	28
Palzki muss leiden	54
Die Neustadter Stiftskirche und ihre Geheimnisse	75
Lauter alte Sachen	92
Eine Kirchenführerin verschwindet	110
Zu Hause mit viel Kultur	135
Die Weinstube ist nur ein Etappenziel	157
Viele Stufen hoch gen Himmel	180
Eingesperrt!	210
Wer ist der Erste?	231
Des Rätsels Lösung	255
Viele Besucher und wenig Platz	272
Danksagung	299
Bildverzeichnis	307
Bonus – Ratekrimi – Palzki und Martin Luther	308

# PERSONENGLOSSAR

## Fiktive Personen

Reiner Palzki	Kriminalhauptkommissar und stellvertretender Dienststellenleiter der Kriminalinspektion Schifferstadt
Klaus P. Diefenbach	Palzkis Chef, Spitzname KPD
Gerhard Steinbeißer, Jutta Wagner, Jürgen Stefanie Palzki	Kollegen Reiner Palzkis Reiner Palzkis Ehefrau mit den Kindern Melanie, Paul, Lisa und Lars
Frau Ackermann	Palzkis Nachbarin, die Frau, die schneller spricht als ihr Schatten
Dietmar Becker	Krimischreibender Student
Doktor Matthias Metzger	Not-Notarzt

\*

## Realpersonen

Michael Landgraf	Theologe, Leiter des Pfälzischen <i>Bibelmuseums</i> und des Religionspädagogischen Zentrums in Neustadt
Marc Weigel	Oberbürgermeister Neustadt
Martin Denzinger	Inhaber Antiquitätengeschäft in einem der ältesten Fachwerkhäuser der Pfalz in Neustadt
Joachim Specht	Polizeioberkommissar und Leiter der Gemeinde des tridentinischen (lateinischen) Messritus in der Stiftskirche
Inge Löchel	Inhaberin der Weinstube <i>Herberge</i> , der ältesten Weinstube Neustadts
Helga Gutermann	Kirchenführerin der Stiftskirche
Marco Fratelli	Geschäftsführer der <i>Peregrinus GmbH</i> (Echtnamen Marco Fra-leoni)
Steffen Boiselle	Cartoonist, 100% PÄLZER! Inhaber des Neustadter <i>Agiro Verlags</i>
Günter Wallmen	Gehilfe von Doktor Metzger

# GEFÄHRLICHES LEBEN IN NEUSTADT

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Der Ärger begann bereits am frühen Morgen.

»Ohne Chauffeur?« Mein Chef sah mich dermaßen entrüstet an, als hätte ich von ihm verlangt, seine tägliche Lachsbrötchenlieferung zukünftig selbst zu bezahlen und nicht aus dem Gästebewirtungs-Etat unserer Kriminalinspektion, den es offiziell sowieso nicht gab.

Er stellte sich wichtigmachend in Positur und drückte seine Brust heraus, während er breitbeinig auf den Fersen wippte. Mit seinen zahlreichen klimpernden Orden an der Brust der maßgeschneiderten Uniform wirkte er wie eine gezeichnete Witzfigur in den frivolen Illustrierten der 60er- und 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts. KPD, wie wir unseren Dienststellenleiter Klaus P. Diefenbach aufgrund seiner Initialen nannten, war sich für keine Peinlichkeit zu schade. Arroganz, Überheblichkeit und eine krankhaft extrem übersteigerte Selbstsucht zeichneten seinen Charakter aus. Als Vorgesetzter war ein solches menschliches Desaster eigentlich untragbar, in den Führungsetagen von Unternehmen und Behörden aber leider keine Ausnahme.

»Nein, das geht nicht. Auf keinen Fall!« Er räusperte sich und schaute mich mit einem durchdringenden Blick

an, der nichts Gutes verhieß. »Ich als guter Chef kann bei diesem wichtigen Termin unmöglich alleine erscheinen. Was würde das für einen Eindruck erwecken? Wollen Sie, dass man mir nachsagt, dass ich meinen Laden nicht im Griff habe?«

Auch wenn es sich nur um eine rhetorische Frage handelte, war ich nahe dran, ihm die Wahrheit zu sagen. In letzter Sekunde siegte mein Gehirn über mein Mundwerk. Jeder außer KPD selbst wusste, dass ihn niemand ernst nahm.

»Einer meiner Untergebenen muss mich begleiten.« Er fixierte mich eine Nuance schärfer. »Bei Ihnen, Herr Palzki, fällt es am wenigsten auf, wenn Sie mal einen halben Tag nicht in der Dienststelle sind. Freuen Sie sich, Sie dürfen meinen neuen Dienstwagen fahren.«

»Ein halber Tag?«, rutschte es mir heraus. Bis eben ging ich von einer kurzen Dienstfahrt aus, was schlimm genug war.

KPD setzte eine glückselige Miene auf. »Es werden lehrreiche Stunden für Sie, Herr Palzki. Sie müssen nicht im Wagen auf meine Rückkehr warten wie ein einfacher Chauffeur. Sie dürfen mich zu dem Treffen begleiten. Sie werden Dinge sehen, die Sie für den Rest Ihres Lebens beeindruckt. An langen Winterabenden können Sie am Kamin Ihren Enkelkindern davon berichten. Und als Höhepunkt werden wir uns bei einer kleinen Führung eine echte Schatzkammer anschauen. Na, was sagen Sie jetzt?« KPD schmatzte unappetitlich.

Mir fiel die Kinnlade herunter. »Eine Schatzkammer?«, stöhnte ich verzweifelt.

Da für meinen Chef Empathie ein Fremdwort war, registrierte er meine Spontandepression nicht. Er klappte eine

sauteure Ledermappe auf, die er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. »Sie chauffieren mich zu einem fachkundigen Experten nach Neustadt an der Weinstraße, der mir diese Urkunde bestätigen wird. Endlich komme ich meinem persönlichen Lebensziel einen wichtigen Schritt näher. Ich bin mir zwar von Anfang an sicher gewesen, dass ich wie immer recht habe, aber diese Hinterwäldlerbehörden beharren auf Beweisen. Diese Urkunde wird sie hoffentlich überzeugen.« KPD strahlte wie eine 100-Watt-Birne.

Mein Sarkasmus war mal wieder schneller als mein Gehirn: »Ich habe auch mal fast eine Urkunde bekommen, Herr Diefenbach. Und zwar eine Teilnahmeurkunde der Bundesjugendspiele. Leider habe ich den 100-Meter-Lauf nicht bis zum Ende durchgehalten.«

Während KPD mit rotem Kopf nach Luft schnappte, prusteten meine Kollegen Gerhard Steinbeißer und Jutta Wagner ihren Kaffee über den Tisch.

Schneller als erwartet beruhigte sich mein Chef. »Nichts anderes habe ich von Ihnen erwartet, Palzki. Sie sollten froh sein, dass ich Sie ab und zu unter meine persönlichen Fittiche nehme, sonst hätte man Sie schon längst aus dem Polizeidienst entlassen.« Er scannte mich herablassend von oben bis unten. »Der Innenminister ist leider der Irrmeinung, dass die Polizei intellektuell den Durchschnitt der Bevölkerung abbilden soll. Und da wir aus diesem Grund auch die ganz Schwachen unserer Gesellschaft berücksichtigen müssen ...« Er ließ den beleidigenden Satz unvollendet.

Zwecks Deeskalation mischte sich Jutta Wagner ein. »Um welche wertvolle Urkunde geht es überhaupt, Herr Diefenbach?«, flötete sie zuckersüß mit auffälligem Wimpernschlag.

KPD schenkte ihr ein Lächeln. »Wenigstens Ihnen scheint die Zukunft unserer Gesellschaft nicht egal zu sein.« Stolz präsentierte er meiner Kollegin die Urkunde.

»Das kann ich nicht lesen«, bekannte sie. »Ist das lateinisch?«

»Selbstverständlich«, bestätigte KPD. »Diese Urkunde bestätigt meine Besitzansprüche. Ich bin nämlich Grundbesitzer. Das ist der wichtige Anfang meiner Beweiskette.«

»Sie haben geerbt?«, fragte Gerhard und ergänzte hoffnungsvoll: »Liegt das Grundstück in der Nähe, oder müssen Sie umziehen?«

KPD stutzte einen Augenblick. »Geerbt ist zwar grundsätzlich korrekt, Herr Steinbeißer. In meinem Fall geht es um ein generelles Erbe und eine Ortschaft. Genau genommen ist es nur ein Ortsteil mit über 1.000 Hektar, aber eben dort hat sich vor Jahrhunderten Großes angebahnt.«

»Sie haben ein Dorf geerbt?«

KPD zögerte. »Wie gesagt, es geht um grundsätzliche Ansprüche, die die Urkunde bezeugen. Kennen Sie Diefenbach?«

Wir glotzten unseren Chef an, als käme er vom Mars.

KPD winkte ärgerlich ab. »Sie haben keinen Blick für die Historie und die Entwicklung unserer großartigen Kurpfalz, ich sehe schon.« Er machte eine kurze Pause. »Ich habe mich bereits als Schüler für meine Herkunft und meine Heimat interessiert«, erklärte er stolz. »Als ich vor wenigen Jahren den Fall im Mannheimer Barockschloss und im Schwetzinger Schloss aufgeklärt habe, war ich nahe dran, den letzten entscheidenden Beweis zu finden.«

Ich rollte mit den Augen. Im Ermittlungsfall in Sachen Wittelsbacher hatte KPD nicht das Geringste beigetragen. Er hatte lediglich am Ende die Lorbeeren kassiert.\*

»Ich bin überzeugt, einer der Haupterben der kurpfälzischen Wittelsbacher Linie zu sein«, fuhr KPD fort.

Ein vielsagender Blick von Jutta zeigte mir, dass sie sich ebenfalls an die hanebüchene Geschichte unseres Chefs erinnerte.

»Diefenbach ist ein Ortsteil der Gemeinde Sternenfels und liegt östlich von Bretten, im Dreieck Heilbronn, Pforzheim und Stuttgart.«

»Ein Ort mit Ihrem Namen?«, unterbrach ich ihn. Damit hatte ich nicht gerechnet.

KPDs Mundwinkel zogen sich fast bis zu den Ohren. »Mein guter Name kann die gute Herkunft nicht verschweigen. In diesem Diefenbach liegt der Ursprung der Wittelsbacher, lange bevor sie im Jahre 1356 Kurfürsten wurden und gemäß der Goldenen Bulle den Kaiser wählen durften.«

Ich schmunzelte und wollte schon besserwisserisch darauf aufmerksam machen, dass die Verwendung des Wortes »Bulle« in Gegenwart von Polizisten strafbar ist, doch KPD fuhr fort.

»Diefenbach, so hieß das Dorf früher, wird erstmals im Jahr 1023 erwähnt. Viele der Grundstücke waren im Besitz von mehreren Bischöfen. Selbst die Klöster Maulbronn und Herrenalb waren in meinem Dorf ständig präsent.«

»Ihr Dorf?« Gerhard rutschte die provokante Rückfrage heraus.

»Ja, *mein* Dorf«, entgegnete unser Chef mit fester Stimme. »Einer meiner Urahnen in direkter Linie war

---

\* Ahnenfluch, Palzkis 9. Fall, ISBN 978-3-8392-1437-4



der Namensgeber. Mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit entwickelten sich aus der Diefenbach-Linie die Urväter der Wittelsbacher. Dies ist zwar noch nicht 100-prozentig geklärt, aber ich schliesse kategorisch jeden Zweifel aus.«

»Dann gehören Ihnen das Mannheimer Barockschloss und das Schwetzingen Schloss samt Park«, sagte ich mit ironischem Unterton, den KPD freilich nicht bemerkte.

»Und nicht nur das«, bestätigte unser Chef mit erhobenem Zeigefinger. »Denken Sie nur an Bayern! Wenn der Kurfürst Carl Theodor 1799 auf seinen Umzug von Mannheim nach München verzichtet hätte, würde heute die Landeshauptstadt von Bayern Mannheim heißen.«

Juttas Stirn kräuselte sich. »Kamen die Kurpfälzer Wittelsbacher nicht ursprünglich aus Heidelberg? Die residierten doch, soviel ich weiß, auf dem Heidelberger Schloss, bevor sie irgendwann nach Mannheim umgezogen sind. Ohne diesen Wechsel wäre nach Ihrer These sogar Heidelberg die Landeshauptstadt von Bayern.«

»Ja, ja, ganz recht, Frau Wagner. Sie haben in der Schule gut aufgepasst. Der Umzug nach Mannheim war damals wegen ... äh ... ja ... äh ... also die Erklärungen würden Sie jetzt bestimmt langweilen, aber das Heidelberger Schloss gehört auch den Wittelsbachern, absolut korrekt.«

»Prima«, freute ich mich und stellte eine dreiste, aber ehrliche Frage: »Dann werden Sie demnächst Schlossherr in Mannheim und Heidelberg sein. Steht Ihr Nachfolger als Dienststellenleiter bereits fest?«

Der Blick KPDs zeigte mir, dass ich besser still geblieben wäre. »So weit ist es ja noch nicht«, entgegnete er knapp. »Machen Sie sich fertig, in zehn Minuten fahren wir los.« KPD stiefelte aus Juttas Büro.

Ich musste mir einiges von meinen lieben Kollegen anhören.

»Welche Ehre für dich, Reiner, einen Fast-Kaiser chauffieren zu dürfen.«

»Vergiss nicht, den roten Teppich auszurollen, wenn KPD aussteigt.«

»Ab sofort musst du deinen Chef mit Hochwohlgeboren oder Euer Durchlaucht ansprechen.«

Ich ließ den beiden ihren fragwürdigen Spaß und stellte meine Ohren auf Durchzug. Als Gegenleistung futterte ich mit Hingabe Juttas Keksdose leer, die eigentlich für die Gästebewirtung gedacht war. Ein letzter Schluck des viel zu starken Kaffees, und ich verabschiedete mich mit einer lässigen Handbewegung von meinen Kollegen.

Mit dem üblichen halbletalen Sodbrennen begab ich mich in KPDs Büro, das eher die Ausmaße einer luxuriös ausgestatteten Turnhalle besaß. Ich redete mir ein, schon schlimmere Sachen erlebt zu haben, als mit KPD für ein paar Stunden nach Neustadt zu fahren und verrückte Geschichten über den angeblichen Stammbaum meines Chefs zu erfahren. Spontan fiel mir aber keine schlimmere Situation ein, die ich erlebt hatte. Ich musste sie allesamt erfolgreich verdrängt haben.

»Da sind Sie ja endlich, Palzki«, bellte KPD mit nervösem Blick auf seine Armbanduhr. »Herr Landgraf weiß Pünktlichkeit zu schätzen. Solch eine prominente Person lässt man nicht warten.«

»Landgraf?«, wiederholte ich. »Ist das auch ein Witelbacher?«

KPD benötigte einen Moment, um meinen gerechtfertigten Gedankengang zu verstehen. »Ach was«, antwortete er. »Das ist der Nachname des Experten, den wir

aufsuchen. Die Landgrafen waren das Adelsgeschlecht, das über Hessen und Thüringen regierte. Ein Wittelsbacher ist er bestimmt nicht.« Er überlegte eine Sekunde. »Ganz bestimmt nicht.«

Ich nutzte seine Unsicherheit mit einer spitzen Bemerkung gnadenlos aus. »Und wenn doch?«

»Quatsch«, entschied mein Chef, grübelte aber weiterhin sichtlich über meine Bemerkung.

Gemeinsam gingen wir in den Hof zu seinem mittlerweile dritten, aber bestimmt nicht letzten Dienstwagen des aktuellen Jahres. Nur das allerneueste Modell war seiner Meinung nach gut genug für ihn als Chef.

Jedem normalsterblichen Bürger würde man den Führerschein auf Lebenszeit entziehen: KPDs Kurzsichtigkeit endete irgendwo im Bereich der Motorhaube, alles weiter Entfernte lag für ihn optisch in einer undurchdringbaren Dunstglocke. Aus Eitelkeitsgründen verweigerte er jede Form von Sehhilfen. Wenn KPD seinen Wagen selbst fuhr, müsste man den öffentlichen Verkehrsraum komplett sperren, um Gefahr für Leib und Leben der Bürger auszuschließen.

Diese Probleme waren mir heute egal. Immerhin durfte ich seinen Wagen fahren, was garantiert nicht aus Nächstenliebe geschah.

Unbeeindruckt ließ ich meinen Chef vor der geschlossenen Fondtür auf der Beifahrerseite stehen und machte es mir auf dem Fahrersitz bequem. KPD wartete ein paar hoffnungsvolle Sekunden ab, bevor er laut seufzend seine Tür selbst öffnete. »Wenn wir am Ziel sind, öffnen Sie mir aber wie ein richtiger Chauffeur die Tür, Palzki. Wie sieht das denn sonst aus?«

Ich reagierte mit einem angedeuteten Kopfnicken und

startete den Motor. »Springt nicht an, haben Sie getankt?«, fragte ich nach hinten.

»Der Motor läuft doch«, antwortete KPD verwirrt. »Das Aggregat ist mehrfach gedämmt und schnurrt wie ein junges Kätzchen.«

Ich gab vorsichtig Gas und landete um ein Haar im Unterstand der Dienstmotorräder. »Ups, der hat ein paar PS mehr als das Vorgängermodell«, entschuldigte ich mich.

KPD, der noch nicht angeschnallt war, klebte mit der Wange an der Kopfstütze des Beifahrersitzes. »Ein weiteres Attentat, und ich versetze Sie bis zur Pensionierung in unser Archiv.«

»Wir haben überhaupt kein Archiv«, stellte ich naiv fest.

»Noch nicht«, war seine bissige Antwort.

Grundsätzlich gab es zwei Alternativen, die von Schifferstadt nach Neustadt führten und in etwa genauso lange dauerten: Der kürzere Weg führte durch die verkehrsberuhigten Gassen von Iggelheim und Haßloch, der längere Weg über die A61 und A65. Da ich nach wie vor Schwierigkeiten mit dem feinfühligem Gaspedal hatte, entschied ich mich für die Autobahn. Das erste rote Blitzlicht bemerkte ich kurz nach der Auffahrt auf die A65.

»Wo müssen wir genau hin?«, fragte ich meinen Chef ein paar Kilometer vor der Ausfahrt Neustadt-Nord.

»Drücken Sie auf dem Navi die Mikrofontaste«, befahl er.

Ich suchte auf dem Armaturenbrett und zwischen den Sitzen, kam aber zu keinem überzeugenden Ergebnis. An mehreren Stellen befanden sich Ansammlungen von Dutzenden Schaltern, Drehknöpfen und kleinen Lämpchen. Es sah aus wie im Cockpit eines Jumbos.

KPD zog aus seinem Anzug einen Laserpointer und leuchtete auf die von ihm gemeinte Taste. »Draufdrücken,

dann laut Neustadt, Stiftstraße 23 sagen«, befahl er kurz und knapp.

Ich folgte erfolgreich seinen Anweisungen. Das Navi war mit meiner Wahl zufrieden und bestätigte die Adresse: »Sie werden das Ziel in drei Stunden und 55 Minuten erreichen.«

»Sie haben genuschelt«, schrie KPD aus dem Fond. Ich vermutete den Fehler an einer anderen Stelle, denn ich erinnerte mich an einen Zeitungsartikel, in dem stand, dass es rund 70 Städte und Ortschaften namens Neustadt gab. »Neustadt an der Weinstraße, Stiftstraße 23«, plärrte ich beim zweiten Versuch in das Mikrofon.

»Geht doch«, beruhigte sich mein Chef, als das Navi unsere Ankunft in wenigen Minuten prophezeite.

Kurz darauf hatten wir die steil ansteigende Stiftstraße erreicht. Linker Hand befand sich das Neustadter Krankenhaus *Hetzeltift*, das wie alle mir bekannten Krankenhäuser einen eher ambivalenten Ruf genoss.



Nun entdeckte ich ein Schild »Pfälzisches Erlebnis-Bibelmuseum« vor einem länglichen, in Blautönen gehaltenen Einfamilienhaus, im gleichen Moment, als das Navi »Sie haben Ihr Ziel erreicht« quäkte. Erschrocken stoppte ich abrupt den Wagen. Von hinten vernahm ich mehrfaches Bremsenquietschen.

»Was soll das?«, herrschte mich KPD wütend an.

»Die Adresse stimmt nicht.« Zwei Autos mit nicht sehr freundlich dreinblickenden Fahrern fuhren an uns vorbei, einer davon mit einer eindeutigen Fingergeste.

»Da drüben!« KPD zeigte auf das blaue Haus. »Zwischen dem Eingang und dem grauen Skoda können Sie parken.«

Mit gemischten Gefühlen fuhr ich in die nicht allzu breite Parklücke. »Erlebnismuseum? Sind Sie sicher, dass wir hier richtig sind?«

»Absolut«, bestätigte KPD. »Michael Landgraf ist Theologe sowie international bekannter Autor und Dozent, der an Hochschulen in Deutschland und Österreich lehrt. Er leitet das Museum sowie das hier ansässige Religionspädagogische Zentrum, das für die Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern zuständig ist. Außerdem wohnt Herr Landgraf in diesem Haus.«

Ein Theologe, dachte ich mit Schrecken. KPDS Experte war ausgerechnet ein Theologe! Ich dachte an meine wenige Jahre zurückliegenden Ermittlungen zur Osterzeit im Katholischen Ordinariat im Bistum Speyer rund um den Dom. Diese Zeit im kirchlichen Milieu hatte ich sehr zwiespältig in Erinnerung. Ständig eckte ich unbeabsichtigt an oder wurde missverstanden, weil das Branchen-Vokabular der Kirche vor Mehrdeutigkeiten nur so strotzte.

Auf der anderen Seite hatte ich viele herzliche Menschen kennengelernt, die im kirchlichen Bereich arbeiteten und hohe Zufriedenheit ausstrahlten. Ich konnte während dieser Zeit viele persönliche Vorurteile abbauen.

»Machen Sie mir endlich die Tür auf!« KPD weckte mich aus meinem Tagtraum.

Ich versuchte, meine Fluchtgedanken zu verdrängen, stieg aus, ging um den Wagen herum und öffnete die Fondtür eine Handbreit. Im gleichen Moment hörte ich das Klirren von Glas. In der ersten Schrecksekunde ging ich davon aus, durch eine ungeschickte Bewegung das Fenster des neuen Dienstwagens zerstört zu haben. Doch das Geräusch kam von weiter weg, vermutlich ein Altglascontainer.

»Weiter öffnen«, befahl KPD.

»Geht nicht«, antwortete ich und meinte es auch so. »Sie haben selbst gesagt, dass ich an dieser Stelle parken soll.« Ich deutete auf den benachbarten Skoda.

»Und jetzt?«, fragte KPD und sah dabei ziemlich debil aus der Wäsche.

»Und jetzt zeigen Sie als Chef mal etwas Flexibilität und steigen auf der anderen Seite aus.«

»A... ab... äh ... aber wenn mich jemand sieht?«, stotterte KPD.

Eine ehrliche Antwort verkniff ich mir. »Ich gebe Ihnen Rückendeckung. Im Moment ist kein Mensch zu sehen, der Sie diskreditieren könnte.«

Meinem Chef war die Unzufriedenheit anzusehen. Mangels Alternative folgte er nach kurzem Murren meiner Empfehlung. »Wenn ich mein Anliegen geklärt habe, fahren Sie gefälligst vorher raus auf die Straße.«

Er überzeugte sich, dass seine Ledermappe unversehrt war. »Gehen wir rein, Palzki. Am besten, Sie halten sich strikt im Hintergrund, wenn ich mich mit Herrn Landgraf unterhalte. Sonst stören Sie bloß wieder mit Ihren unqualifizierten Bemerkungen.«

»Und die Schatzkammer?«, ärgerte ich ihn.

»Keine Angst, Sie werden, wie versprochen, zu Ihrer kulturellen Teilhabe kommen. Herr Landgraf wird uns alles genaustens zeigen und erklären. Aber zunächst ...« Er klopfte mit einem seligen Lächeln auf seine Mappe.

Ich schickte ein innerliches Stoßgebet gen Himmel und hoffte, dass der Experte die Urkunde sofort als Fälschung entlarvte und ich mich mit einem frustrierten Chef in wenigen Minuten auf die Heimfahrt begeben konnte. Selten hatte ich mich mehr getäuscht.

KPD öffnete schwungvoll die gläserne Eingangstür. Nach einem Windfang kamen wir in einen großen Büroraum. Hinter einer Theke befand sich ein verwaister Computerarbeitsplatz. Die Theke selbst war bis zum letzten Quadratzentimeter mit Büchern, Broschüren und anderen Dingen belegt. Der Rest des Büros sah nicht anders aus: deckenhohe Regale, vollgestopft mit Pappordnern, Büchern, Zeitschriften und vielen Büro-utensilien. Um den Raum einigermaßen erfassen zu können, müsste man viel Zeit investieren. Zeit, die wir nicht hatten, da aus einem Nebenraum eine freundliche Dame heraustrat.

Sofort stellte sich KPD stramm hin. »Diefenbach, guten Tag. Ich habe einen wichtigen Termin bei Herrn Michael Landgraf.« Mich erwähnte er mit keiner Silbe.

Die Frau lächelte gütig. »Guten Tag, Herr Diefen-



bach. Ich bin Barbara Landgraf. Mein Mann erwartet Sie bereits.« Sie gab uns beiden die Hand. Auch mir nickte sie freundlich zu. »Gehen Sie nur gleich runter in die Ausstellung. Mein Mann ist vor ein paar Minuten nach unten gegangen, um den Raum zu lüften. Heute früh war eine Besuchergruppe im Museum.« Mit einer Handbewegung zeigte sie uns eine breite Wendeltreppe, die in die Museumsräume im Untergeschoss führte.

Das Haus war in den Hang gebaut. Die Straßenfront lag einen Stock höher als der Museumsbereich. Ich ging auf die Treppe zu und schaute mich noch einmal in dem oberen Raum um. Auf dem Tisch stand ein Stehsammler, in dem ich Bücher und Arbeitshefte entdeckte. Bei dem Raum handelte es sich wahrscheinlich nicht um ein Büro, sondern um eine Bibliothek. Die Wendeltreppe führte nach unten in einen großen Raum mit einer breiten Fensterfront. Tageslicht fiel durch mehrere Fenster, hinter denen mutmaßlich ein Garten lag.



Der Raum war ungewöhnlich eingerichtet. Mein Blick heftete sich zunächst auf ein Beduinenzelt, vor dem ein Teppich mit vielen Sitzkissen lag, die für Kinder und Jugendliche gedacht waren. Dann entdeckte ich eine beeindruckende hölzerne Druckerpresse. So eine hatte ich schon mal im *Gutenberg-Museum* in Mainz gesehen. Daneben lagen schwarze Hemden und Utensilien, wie sie früher ein Drucker benutzte. Vermutlich konnte mit dieser alten Druckerpresse noch gearbeitet werden. Dennoch empfand ich das Beduinenzelt und die Druckerpresse als eine äußerst seltsame Kombination. Ein Teil des Raums war mit Tischen ausgestattet, auf denen Gegenstände und Arbeitsblätter lagen. An den Wänden standen beleuchtete Vitrinen. Ich trat näher und entdeckte darin Tongefäße, offensichtlich archäologische Funde, sowie alte Bibeln. Ich schlich vorbei an einer großen Figur, die vermutlich Martin Luther darstellte. Weiterhin entdeckte ich einen Tisch mit alten Bibeln, in denen man bestimmt blättern durfte, sowie einen weiteren Tisch mit Schreibfedern, Tinte und Mönchskutten. Hier durften sich die Besucher verkleiden und wie ein Mönch im Mittelalter mit den Federn schreiben.

»Nanu?«, staunte ich, als ich die Verandatür entdeckte, die zuvor von dem Zelt verdeckt war, und die zum Garten führte. »Die ist ja zerbrochen.«

»Das war bestimmt der Wind«, erklärte mir KPD, der sich suchend umschaute.

»Wind? Welcher Wind?«, fragte ich meinen Chef. Doch der zeigte an solchen Lappalien kein Interesse.

»Herr Landgraf?«, rief er stattdessen in verschiedene Richtungen. »Vielleicht ist er im Garten?«

Als bestens geschulter Kriminalbeamter und psychologisch Interessierter kam mir die Situation merkwür-

dig vor. Zunächst dachte ich an einen Einbrecher, aber in diesem Fall würden die Glasscherben im Inneren des Gebäudes liegen. Dann bemerkte ich einen großen runden Stein, der nach einem alten Mühlstein aussah. Dieser lag vor der Verandatür im Freien. Die Sache sah eindeutig aus: Jemand hatte mit diesem Mühlstein von innen die Scheibe der Tür eingeschlagen, um zu flüchten. Warum hatte der- oder diejenige nicht einfach die Tür geöffnet? War es Michael Landgraf selbst oder hatte dieser im Museum einen Unbekannten getroffen, der plötzlich geflohen war? Aber warum hatte seine Frau nichts über die andere Person gesagt?

Während die verschiedenen Alternativen wild in meinem Gehirn mäanderten, wurde mir klar, dass unter Umständen Gefahr im Verzug herrschte. Falls die Person, die für den Schlamassel mit der Verandatür verantwortlich zeichnete, nicht der Leiter der Ausstellung war, musste sich dieser noch hier unten befinden. Diese Möglichkeit bereitete mir aus einem ganz bestimmten Grund Kopfzerbrechen: In den letzten Jahren war es eine unumstößliche Gesetzmäßigkeit, dass es jedes Mal, wenn ich mit meinem Chef unterwegs war, mindestens einen Toten gab. Wegen des heutigen harmlosen Besuchsgrunds hatte ich dieses Verbrechen-Axiom allerdings nicht in Betracht gezogen. Doch die Realität strafte mich schon wieder Lügen. Mein Adrenalinpiegel war längst auf ein Allzeithoch geschnellt. Der Experte Michael Landgraf war tot. Er musste tot sein, Zweifel waren absolut ausgeschlossen. Es ging nur noch darum, seine Leiche zu finden. Und anschließend den Täter. Wie immer würde mein Chef die Lorbeeren für die Ergreifung des Täters einheimsen, doch zunächst würde er einen exorbitanten

Wutanfall zelebrieren, weil er sich einen neuen Fachmann für seine Urkunde suchen musste.

KPD hatte die Situation immer noch nicht begriffen. Naiv, wie er war, suchte er unter den vielen Sitzkissen, die im Beduinenzelt lagen, nach dem Theologen. »Wo könnte der nur stecken?«, murmelte er vor sich hin.

Für mich gab es nur eine Möglichkeit, wenn man Landgrafs Frau vorläufig als Mittäterin ausschloss. Ich schaute mich weiter im Raum um und entdeckte eine Treppe, an der ich zuvor vorbeigegangen war, weil mein Blick durch das Zelt und die Druckerpresse gefangen war. Sie führte unterhalb der Eingangstreppe zum Museum weiter nach unten.

»Da muss noch eine Ebene des Museums sein«, sagte ich laut und zeigte auf die Treppe, die an der östlichen Raumseite nach unten führte. Ein unterkellertes Keller, das konnte nichts Gutes bedeuten, zumal Landgraf auf mein Rufen nicht geantwortet hatte.

KPD, neugierig wie immer, folgte mir. Die Treppe war kurz, es ging höchstens eine halbe Geschosstiefe nach unten. Eine schwere blaue Metalltür, auf der mit weißen Lettern das Wort »Schatzkammer« aufgetragen war, stand offen. Ich schluckte hart. Allein der Hinweis auf die Nutzung des tiefergelegten Kellers bestätigte meine Vermutung, dass wir in den nächsten Sekunden eine Leiche finden würden.

## **BONUS - RATEKRIMI - PALZKI UND MARTIN LUTHER**

### **Palzki-Classic 2013**

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Jedes Jahr das gleiche Theater! Der krimischreibende Student Dietmar Becker veröffentlicht einen neuen Krimi. Grundsätzlich wäre mir das egal, wenn er nicht immer den ermittelnden Kommissar so unglaublich darstellen würde. Keinen einzigen Tag würde sein Protagonist im realen Polizistendasein überleben. Dieses Mal beschreibt er angebliche Attentatsversuche auf den Kurpfälzer Comedian Pako, die ihn unter anderem auf dem Dach des Ludwigshafener Pfalzbaus ermitteln lassen.

Kaum ist das Buch erschienen, wird unsere Dienststelle jedes Mal von seinen Fans überrannt, die allen Ernstes versuchen, ein Autogramm des fiktiven Kommissars zu ergattern. Unser Chef, Klaus P. Diefenbach, der von uns nur KPD genannt wird, wirft sich dann in die Brust und gibt an seiner Stelle Autogramme und Interviews. Die Welt ist schon verrückt, was für uns natürlich den Vorteil hat, dass KPD eine Zeit lang beschäftigt ist und uns nicht auf den Wecker fallen kann. Apropos KPD: Stellen Sie sich einmal vor: In der letzten Lagebesprechung warf er seinen Untergebenen, also uns, vor, ähnlich sportlich

wie der legendäre Franz-Josef Strauß zu sein. Um uns ein Vorbild zu sein, hat sich unser Chef für sein Büro auch gleich einen Heimtrainer mit Elektroantrieb bestellt.

Glücklicherweise konnte ich mich heute für eine Weile in den Außendienst verdrücken. Der Landrat des Rhein-Pfalz-Kreises hatte mich als Vertreter der hiesigen Kriminalinspektion zu einer kleinen Feierstunde eingeladen. KPD habe ich davon natürlich nicht berichtet, sonst wäre selbstverständlich er an meiner Stelle dort hingegangen.

Die Feierstunde galt Doktor Hans Mansfeld, einer Koryphäe der modernen Lutherforschung. Diesem soll erstmalig der Nachweis gelungen sein, dass sich Martin Luther im April 1521 auf dem Weg nach Worms mehrere Tage in Schifferstadt aufgehalten hat. Während sich der Schifferstadter Stadtrat damit beschäftigte, dem Gemein-denamen ein »Lutherstadt« hinzuzufügen, sollte Mansfeld vom Rhein-Pfalz-Kreis höchstpersönlich geehrt werden.

Mansfeld, der mit einem erklecklichen Forschungsstipendiat ausgestattet war, wurde mir vom Landrat persönlich vorgestellt. »Das ist Doktor Mansfeld«, sagte dieser stolz zu mir, während er sein klingelndes Handy ignorierte. Der Lutherforscher entsprach überhaupt nicht dem Vorstellungsbild eines Lutherforschers. Eher dem eines Dauerurlaubers auf Hawaii. Um den mir angebotenen Sekt zu vermeiden, begann ich mit etwas Small Talk. »Hat Luther wenigstens ein paar seiner Thesen in Schifferstadt geschrieben?« Mansfeld lachte. »Aber Herr Palzki, die Thesen waren 1521 schon vier Jahre alt. Übrigens waren es zunächst 97 Thesen, die Luther aufgestellt hatte.« Ich grübelte, um etwas zu erwidern. »Hm, das war doch in Wittenberg, oder?« »Ja, ja, dort hat er bekanntlich seine

Thesen an der Schlosskirche angebracht. Ob das allerdings nur eine Legende ist oder nicht, weiß man nicht genau.« Nach einer kurzen Pause ergänzte er: »Man sollte Luther aber nicht nur auf seine Thesen beschränken, denn er hat noch viel mehr bewirkt: In nur elf Wochen übersetzte er das Neue Testament ins Deutsche, und in Wittenberg hat er bis 1545 Vorlesungen gehalten.«

In diesem Moment trat der Landrat wieder zu uns und überreichte uns die unvermeidlichen Sektkelche. Ich überprüfte mit einem Griff in meine Hosentasche den Vorrat an Sodbrennentabletten. »Da ist ja ziemlich viel passiert durch Luther«, sagte ich unbestimmt, um das Gespräch am Laufen zu halten und nicht trinken zu müssen. »Das stimmt, Herr Palzki«, bestätigte Mansfeld. »Im Vorwort seines Buches *Deudsch Catechismus* schrieb er, dass er sich am Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges schuldig fühle. Er hat sich deshalb ziemlich große Vorwürfe gemacht.«

Ein Gong ertönte, es wurde still im Saal. Der Landrat strahlte mich an. »Jetzt bekommt Herr Mansfeld die Urkunde und den Preis überreicht.« Nicht nur wegen des Sodbrennens verzog ich mein Gesicht. »Das sollten Sie sich noch mal genau überlegen«, antwortete ich, »ob Sie heute wirklich einen offensichtlichen Betrüger auszeichnen wollen.«

Frage: Was war Palzki aufgefallen?